



Die Bürokratie lebt. Mitten unter uns. Ehrenamtliche Helfer können davon ein Lied singen.

(Foto: Patrick Pleul)

Behördenjogging

„Wir schaffen das“ und die Behörden: Wie ehrenamtliche Helfer die deutsche Bürokratie erleben

Von Wolfgang Engel

Es gibt da einen jungen syrischen Arzt, sagt jemand aus der Flüchtlingshilfe, und dass er Zeugnisse hat, und dass er von denen Kopien einschicken muss, dann kann er seine Approbation als Arzt in Deutschland bekommen. Die Kopien müssen natürlich beglaubigt sein, logisch. Unserer geht dann zur Stadt, weil eine Kommune siegelberechtigt ist und beglaubigen darf. Unsereiner legt dann das Original vor und dazu die Kopie, der Beamte stellt fest, dass beide identisch sind, und dann beglaubigt er. Bei dem syrischen Arzt war das nicht so. Die Stadt hat nicht beglaubigt, dass das eine Papier eine Kopie von dem anderen ist.

Nun geht's bei der Beglaubigung einer Kopie gar nicht darum, ob stimmt, was da steht, das muss ja die Approbationsstelle prüfen. Beglaubigt wird nur, dass das eine Papier eine Kopie von anderen ist, mehr nicht. Außerhalb Straubings ist so eine Beglaubigung deshalb auch kein Problem. In Regensburg, sagt Ludwig Simek von Migranet, ist es deshalb so: Du gehst hin, legst Original und Kopie vor, zahlst fünf Euro und bekommst die Beglaubigung. In Straubing, das bestätigen einige in der Flüchtlingshilfe, läuft das nicht so.

Migranet ist ein landesweites Netzwerk, gefördert von Bundesregierung, EU und Arbeitsagentur. Simek ist dort Talentscout. „Ein deutscher Arzt“, sagt Simek, „kostet rund eine Million an Ausbildung. Dieser syrische Arzt hat super Zeugnisse und Berufserfahrung, und dann kann eine Approbation scheitern an Bürokratie.“ Aber zum Glück hat jemand gewusst, dass die evangelische Kirche auch siegelberechtigt ist; deshalb wird die Christuskirche beglaubigen. Es ist für sie kein Problem, und sie macht auch keins draus.

Der Pass im Behördenschlingel

„Soll ich Ihnen einen Tag erzählen“, sagt Susanne Fesl, sie kümmert sich ehrenamtlich um Flüchtlinge, und sie erzählt von einer Familie: Vater, Mutter, drei Kinder, das älteste fünf; sie wohnen im Heim auf dem früheren Precklein-Gelände; 27 Quadratmeter haben die fünf da. „Im Schrank hat der Mann ein Bündel Behördenbriefe“, sagt sie, „so hoch, wie eine Hand breit ist.“

Da hat zum Beispiel die Krankenkasse geschrieben: dass ein Foto für die Gesundheitskarte der Frau fehlt. Der Mann hat es eingereicht, aber es ist verschwunden. Im Brief steht auch das Geburtsdatum falsch, obwohl die Kasse eine Kopie der Fiktionsbescheinigung hat, der vorläufigen Aufenthaltsberechtigung. Und dann läuft es so:

Die Helferin fährt zur Kasse. Dort verspricht jemand „hoch und heilig“, dass das Datum geändert wird. „Hoch und heilig“ lässt sich die Helferin das deshalb versprechen, weil sie Ähnliches erst kurz zuvor bei einer Behörde miterlebt hat, da hat sich wochenlang gar nichts getan. Das Foto hat die Kasse dann gefunden, Wochen später kommt die Gesundheitskarte: Datum immer noch falsch. Wieder zur Kasse. Dort sagt jetzt eine andere Dame: Änderung? Nur mit Kopie vom Pass. Warum? Daten schon zur Sozialkasse, deshalb Passkopie nötig. Der Pass liegt im Ausländeramt. Also hin, Kopie machen. Klingt ja echt einfach.

Ist aber unmöglich. Denn offenbar gilt: keine Kopie, solange das Asylverfahren noch am Laufen ist. Dann kommt trotzdem eine neue Gesundheitskarte: Datum wieder falsch. Also dritter Termin bei der Kasse, diesmal ganz anderer Ansprechpartner. Der findet ungenut, dass „die alle so komische Namen“ haben und fragt, ob die Helferin überhaupt eine Vertretungsvollmacht hat. Das sind so die Geschichten, die diejenigen ehrenamtlichen Helfer erzählen, die Frau Merkel mit „Wir schaffen das“ meint.

Geld für Essen? Wochenlang Wartezeit

„Man kann ein ganzes Buch füllen“, sagt Migranet-Mann Ludwig Simek, „wie Ehrenamtliche durch den Behördenschlingel geführt werden.“ Einer hat schon ein Wort dafür erfunden: Behördenjogging. Von einer Behörde zur nächsten und wieder zurück, um Integration zu schaffen. Und die Behörden selber? Machen Bürokratie. Ehrenamtliche können aberwitzige Geschichten erzählen, von Versuchen, Integrationskurse zu belegen und von den Formularen, die man dafür braucht, den Aufenthaltstitel und diese Sachen, und wie Behörden Leute auflaufen lassen, die ein Detail nicht verstehen und deshalb Formfehler machen. Es gibt Behördenbriefe,

auf denen als zuständige Adresse das Rathaus steht, Erdgeschoss, Zimmer 4. Aber dieses Zimmer findet hier niemand, weil dieses Zimmer nämlich gar nicht im Rathaus ist. Es ist am Platzl. Für Leute, die nicht Deutsch sprechen, ist das zum Verzweifeln, es ist für Helfer schon kompliziert und unnötiger Zeitverlust. Aber andere Dinge sich härter.

Manchmal kommen neue Flüchtlinge in das neue Heim in der früheren Precklein-Halle, drei Küchen, 27 Herde, 15 Spülbecken. Um Kochen zu können, muss man einkaufen. Dafür braucht man Geld. Dafür ist ab Ankunft die Stadt Straubing zuständig. Die Stadt weiß etwa eine Woche vor Ankunft Bescheid. Aber etliche Ehrenamtliche sagen, dass die Stadt bis zu 18 Tage nach Ankunft braucht, um auszurechnen, wie viel Geld ein Flüchtling und seine Familie bekommen dürfen. Sie sagen, dass vorkommt, dass eine Familie dann diese ganze Zeit ohne Geld dasteht; dann weiß der Mann nicht, wo er Geld für Essen herkrieg, bis zu 18 Tage lang. Es sind dann Privatmenschen, die dann mit eigenem Geld helfen.

Ist das „Wir schaffen das“?

Mit „Wir schaffen das“ ist das nämlich so: Frau Merkel erklärt, dass das heißt, dass alle zusammenhelfen müssen, und in der Tat engagieren sich Menschen sehr stark. Aber immer mehr von diesen Helfern haben den Eindruck: Die staatliche Bürokratie engagiert sich nicht ganz so stark. Kleine Heime in Mitterfels und Hunderdorf werden jetzt allmählich geschlossen; dafür kommen große Heime wie auf dem Precklein-Gelände. Dort warten im Augenblick 117 Menschen darauf, wie's weitergeht, knapp 200 können es noch werden.

Wie schafft man Integration leichter? Über kleine Heime oder über große? Verwaltungstechnisch sind große Heime offenbar besser. Aber genug Helfer für große Heime zu finden, ist schwierig. Dort brauchen bis zu 200 Leute Hilfe. Bürokratie ist da keine Hilfe. Die sagt nicht: „Kopien beglaubigen? Wir schaffen das.“ Sie sagt nicht einmal: „Die Christuskirche schafft das.“ Die Bürokratie sagt: „Geht nicht.“

„Wir schaffen das“ sollen andere schaffen, nämlich die Freiwilligen. Nur: Auch denen macht es die Bürokratie schwer. Der Mensch engagiert sich leichter, wenn er sich we-

nigen Leuten in einem kleinen Heim gegenübersteht. Ein großes Heim mit 150 oder 200 Menschen ist eine zusätzliche Barriere für Engagement. Um ein großes Heim wird es immer größere Probleme geben als um ein kleines. Aber auch hier wohnen Menschen mit handbreithohen Behördenschreibern im Schrank. Da geht es um Anträge, Genehmigungen, Bescheide, Asylbewerberleistungsgesetz und andere komplizierte Wörter.

Zurückgeworfen auf null

Da ist zum Beispiel Fahrradun. Er ist 25, Kurde, aus Kirkuk im Nordirak. Fahrradun war in München, Osterhofen, Geisenhausen und Plattling, er hat nur eine Duldung, das Ausländeramt Straubing gibt sie ihm nur für jeweils drei Monate. Das Landratsamt Deggendorf hat ihm zuvor sechs Monate gegeben. Fahrradun spricht Deutsch, er spricht gut. Er sagt, er würde gern arbeiten, aber er darf nicht. Er sagt, wenn er sein Taschengeld auf der Behörde holt, hört er dort manchmal: Warum arbeitest du nicht? „Ich sag: ‚Gib mir Erlaubnis, ich will arbeiten‘. Aber ich darf nicht. Was soll ich machen?“, sagt Fahrradun. Er hat nur eine Duldung.

Fahradun erzählt, dass seine Eltern in Finnland sind und dass ihm jemand bei der Behörde in Aussicht gestellt hat, dass er dorthin kann, wenn er eine Verzichtserklärung zum Asylantrag unterschreibt. Das hat ihn auf null zurückgeworfen; nach Finnland kann er trotzdem nicht, und jetzt hat er Duldung für jeweils drei Monate. Sein Deutsch ist erstaunlich gut, er sagt, er hat es in Otzing beim Fußball gelernt. Wo spielt er jetzt? Nirgends, sagt er, „ich hab keinen Bock, rauszugehen“.

„Alle schauen dich an: Hat schwarze Haare, arbeitet nicht. Warum soll ich rausgehen?“ Deshalb, sagt er, sitzt er nur im Heim. Wenn nichts geschieht, wird es ein zerstörtes Leben. Was wird geschehen? Wie lange, glaubt er, wird er in diesem Heim bleiben? Fahrradun schaut. „Bis ich sterbe“, sagt er dann. „Über Jahre ins Nichtstun verdammt“, sagt der Talentscout Ludwig Simek über Menschen wie Fahrradun. Aber der Nordirak wird jetzt vom IS befreit. Warum also nicht zurück nach Kirkuk? „Araber sagt: ‚Kirkuk gehört mir‘“, sagt Fahrradun, „Türke sagt, gehört mir.“

Sunnit sagt, gehört mir, Schiit sagt, gehört mir.“ Er glaubt nicht mehr, dass er dort je Frieden erleben würde. Von seiner Familie ist keiner mehr dort. Er ist enturzelt. Was tun mit ihm? Jetzt ist er da, ist 25, kann Deutsch und hat keine Perspektive. Seit über drei Jahren gibt es keine Entscheidung über ihn. Deutschland wird nicht alle Flüchtlinge aufnehmen können. Sogar der Papst hat in dieser Woche davor gewarnt, mehr Flüchtlinge aufzunehmen als ein Land integrieren kann. Aber muss man denen, die nun halt jetzt da sind, bürokratische Knüppel zwischen die Beine werfen? Das macht auch Helfer wütend, weil sie Stunden mit Behördenjogging verbringen, nur weil ein Beamter zum Beispiel keine Kopie beglaubigen mag.

Leer gefegter Wohnungsmarkt

Deutschland tut einerseits viel. Für die 27 Quadratmeter der Familie überweist das Jobcenter rund 700 Euro im Monat an die Regierung von Niederbayern. Weiter draußen in der Passauer Straße werden jetzt 20 Wohnungen mit je 45 Quadratmetern fertig. Es wurde schnell gebaut, aber es sind nur 20 winzige Wohnungen, und ob diese Familie dabei ist, ist ungewiss. Jede dritte dieser Wohnungen kann von der Stadt Straubing mit Deutschen belegt werden, denn der Wohnungsmarkt in Straubing ist leer. Die Konkurrenz ist groß.

Viele Flüchtlinge werden Jahre auf dem Precklein-Areal bleiben, denn Integration in einen Wohnungsmarkt, den es nicht gibt, ist schwer, und am Arbeitsmarkt wird es auch schwer. Es gibt einen Heimleiter am Precklein-Areal, er heißt Volkan Öztürk, und einen Hausmeister, er heißt Viktor Rau; wenn Fahrradun von ihnen spricht, wird sein Gesicht hell. „Die zwei sind super“, sagt er, „die helfen wirklich.“ Ganz oben im Caritas-Gebäude an der Oberen Bachstraße sitzt Martin Schaller, Koordinator des Freiwilligenzentrums, und sagt genau das Gleiche über Volkan Öztürk, alle Ehrenamtlichen sagen das. Öztürk kommt von der Regierung von Niederbayern und ist einer der wenigen, die Vertrauen gewonnen haben. Denn grundsätzlich sagt Schaller über Behördenjogging: „Da werden Ehrenamtliche verbrannt. Und wenn's die nicht machen, dann bleibt's halt liegen.“